

nen annehmen. Die Schönheit zu genießen ist für Haecker eine *actio*, die zugleich *contemplatio* oder *visio beatifica* ist (S. 58). Dies führt wieder auf den theologischen Hintergrund: »Das Schöne als das Liebenswerte vollendet sich erst im »vollkommen Liebenden«, Gott. Und umgekehrt ist »der Heilige eo ipso schön vor Gott« (S. 59).

Im Nachwort beschäftigt sich Vf. mit »Theodor Haeckers schriftstellerische(r) Existenz« (S. 65–73). Hier wird deutlich, daß Haecker nicht Philosoph in akademischer Abgeschlossenheit ist, sondern Schriftsteller, der sokratisch-prophetisch, oft genug aber auch – und bisweilen zu sehr – polemisch seine Zeit kommentiert. Vf. schließt seine Arbeit mit dem Resümee: Die drei Grundgesten des

haeckerschen Philosophierens und Schreibens: das Kommentarisches, das Kommemoratives und das Konfessionelle sind zuletzt Einlösung dessen, was seine trinitarische Anthropologie einfordert: Mit-Denken, Mit-Erinnern und das Mit-Wollen der einen Wahrheit, die ihren existentiellen Ausdruck erst erlangt durch den ganzen Ehrgeiz der Person (S. 72).

Zusammenfassend läßt sich sagen: Vorliegende Untersuchung ist eine gelungene Einführung in das Werk Theodor Haeckers. Die zahlreichen Zitate aus den verschiedensten Schriften Haeckers regen an, sich näher mit dem »katholischen Schriftsteller« Haecker zu befassen.

Michael Kreuzer, Ustersbach

Exegese

Koskenniemi, Erkki, Apollonios von Tyana in der neutestamentlichen Exegese (Wissenschaftl. Untersuchungen zum Neuen Testament, 2. Reihe, hrsg. v. M. Hengel u. O. Hofius, 61) J. C. B. Mohr: Tübingen 1994, 273 S., ISBN 3-16-145894-X, DM 98,00.

Durch philologische Arbeiten über die Vita Apollonii des Philostratos ausgewiesen, untersucht Koskenniemi in der vorliegenden Abhandlung die Stellung des Apollonios in der neutestamentlichen Exegese. Dabei handelt es sich um die Topik vom "göttlichen Menschen". In der Exegese erlange diese Topik insofern eine zentrale Bedeutung als eine bestimmte, sehr starke Richtung (vor allem in der protestantischen Exegese) verkürzt dargestellt von der Voraussetzung ausging, daß Jesus nie Wunder gewirkt hat. Deshalb stellt sich die Frage, warum die Evangelisten dann diesen Jesus im Gegensatz zur tatsächlichen Geschichte als Wundertäter gezeichnet haben. Das Interesse gilt also nicht dem Jesus der Geschichte, sondern dem Jesusbild der Evangelien. Die Hypothese lautet: Die Evangelisten und die Urkirche sind hier einer hellenistischen oder volkstümlichen Tradition der Viten von göttlichen Menschen gefolgt. Dieser antiken Denkweise zufolge seien bedeutende Männer aus Philosophie, Religion oder Politik zu Wundertätern stilisiert worden; so auch Jesus.

In der Einleitung gibt Vf. Auskunft über die Quellen und ihre Bewertung in der Forschung, über das Nachwirken des Apol. in der Kirchengeschichte – Apol. war schon der Alten Kirche bekannt – und in der neueren Forschung. Dieser Frage geht Vf. im ersten Hauptteil nach, einem Forschungsbericht, der bei Ferd. Chr. Bauer (1832) einsetzt und die Entwicklung bis heute behandelt.

Das umfangreiche Material, das gesichtet wurde, kann hier nicht ausgebreitet werden, doch zeigt sich: Die Autoren kommen zu oft sehr widersprüchlichen Ergebnissen. Am Ende der Entwicklung steht eine große Reserve gegenüber der Berechtigung, vom "göttlichen Menschen/theios Aner" zu sprechen. Vf. zeigt auf, daß die besprochenen Exegeten den Faktor Zeit/Entwicklung ignorieren, eine monolithische Kultur für die gesamte Antike annehmen und die Jesustradition (1. Jh.!) und die Apolloniusstradition (Apoll. lebte im 1. Jh., seine Vita schrieb Philostratos erst um 220!) gleichschalten. Diese Gleichschaltung ist aber unhaltbar, da die Wunderberichte bei den heidnischen Autoren erst später gehäuft auftreten. Wenn z.B. Theiß (S. 87f) das Auftreten der Wundertäter schon ins 1. Jh. n. Chr. datiert, so fehlen für diese Zeit fast alle Belege, wobei er zudem annimmt, daß Philostratos die Verhältnisse des 1. Jh.s korrekt schildert was Vf. mit Recht anzweifelt. "Betrachtet man das Phänomen Wundertäter diachronisch, fällt für die Zeit von der frühen hellenistischen Periode bis etwa 150 n. Chr. die geringe Anzahl an Texten über dieses Phänomen auf" (S. 218). Die Theologen erscheinen im Zwielicht, wenn ihnen Unkenntnis der philologischen Forschung vorgehalten (S. 73/ Meyer; 8; 218), ein Zirkelschluß vorgeworfen (S. 76, 137, 160) und gezeigt wird, daß nicht wenige die Quellen vernachlässigten und nur mehr mit der Sekundärliteratur arbeiteten. Dadurch kann das Fragwürdige mancher Thesen und des Binnenkonsenses vieler Vertreter dieser Forschungsrichtung nicht mehr bewußt werden (vgl. S. 160). Bei der Lektüre ist man immer wieder überrascht, wie das moderne eigene Vorverständnis die Interpretation der alten Texte bestimmt.

Im zweiten Hauptteil führt Vf. die Diskussion weiter: Er untersucht die Zuverlässigkeit der Vita Apollonii als geschichtliche Quelle über Apollonius mit dem Ergebnis, "daß Philostratos wirklich anderes bietet als nüchterne geschichtliche Daten aus dem 1. Jahrhundert" (S. 183). Vf. vergleicht dann die Geburtsgeschichten (VA 1,4–6 Mt 1,18,25; Lk 1,26–220), die Totenerweckungen und die Erscheinungen: Eine direkte Abhängigkeit der VA von den Evv. läßt sich nicht nachweisen, doch kann Philostratos bei seinen Erzählungen indirekt von den Evv. beeinflusst gewesen sein.

Wenn – und das ist die These Koskenniemi – das 1. Jh. noch nicht die Topik der Wundererzählungen kannte und diese erst im 2. und 3. Jh. n. Chr. häufig wurden, dann können nicht heidnische Gedanken von Wundern und Wundertätern einen bedeutenden Einfluß auf das frühe Christentum, d.h.

bei der Abfassung der Ew. im 1. Jh., ausgeübt haben (vgl. S. 203f). Zum Schluß gibt Vf. noch "ein Verzeichnis der heidnischen Wundertäter in der hellenistischen Periode und in der frühen Kaiserzeit." Als Resultat kann festgehalten werden: Wundertäter haben im Heidentum vor und zur Zeit Jesu keine Bedeutung gehabt, erst später.

Der Forschungsbericht und die weiterführende Diskussion machen die Bedeutung der Vita Apollonii für die These vom "göttlichen Menschen", das Hypothetische und die Voraussetzungen mancher "gesicherter" Ergebnisse bewußt und entziehen ihnen die Grundlage. Auch in der Wunderfrage haben die ntl. Berichte etwas Unableitbares und Genuines. Das Werk Koskenniemi verdient Beachtung. (P.S.: Auf S. 189 müßte es wohl "3. Jahrhundert" heißen, statt: "1. Jahrhundert").

Anton Ziegenaus, Augsburg

Dogmatik

Hauke, Manfred, *Gott oder Göttin? Feministische Theologie auf dem Prüfstand (Reihe: mm tractate)*, MM Verlag: Aachen 1993, 265 S., ISBN 3-92827-234-9, DM 29,80.

Wenn man im Einführungskapitel erfährt, eine 1988 erschienene Bibliographie "Feministische Theologie" verzeichne bereits über 1800 Titel, und wenn man weiß, daß der Verfasser des hier zu besprechenden Buches mit seiner vielbeachteten Münchener Dissertation über die Frage des Frauenpriestertums sich als Kenner der weitverzweigten Feministischen Bewegung ausgewiesen hat, greift man auch mit der Hoffnung zu diesem neuen Werk, einen zeitsparenden zuverlässigen Überblick über Geschichte und Hauptströmungen der Feministischen Theologie zu erhalten. Diese Hoffnung wird nicht enttäuscht. Die einfache, leicht verständliche Sprache entwirrt einen vielfach verwickelten Sachverhalt, läßt auch für den Nichttheologen einen die unterschiedlichen Strömungen Feministischer Theologie prägenden gemeinsamen Bauplan erkennbar werden und deckt dessen gravierende Konstruktionsfehler auf, die auch legitime Anliegen der Einsturzgefährdung des gesamten Unternehmens aussetzen. Der Fachtheologe wird durch ausreichende Fußnoten und Literaturhinweise eingeladen, Einzelprobleme weiterzuverfolgen und die innere Plausibilität der Analysen und Urteile des Verfassers zu überprüfen. Diese laufen einmal auf eine schonungslose Offenlegung der meistens verwendeten theologiefremden Methode hinaus, in welcher die (anthropologische, feministische) "Erfahrung" zum entscheidenden, wenn nicht aus-

schließlichen Maßstab des Umgangs mit Offenbarung und Überlieferung erhoben wird, bis hin zur Forderung nach einer entsprechenden Neuschreibung der Offenbarungsquellen selbst. Zum anderen werden die aus solcher Methode resultierenden Verkürzungen, Verfälschungen, Auflösungen der zentralen Glaubensinhalte aufgedeckt und bei einzelnen Autorinnen dokumentiert. Der Verfasser unterschlägt nicht vermittelnde Versuche und Nuancierungen bei einigen Vertreterinnen der Feministischen Theologie. Dem Desiderat einer theologischen Frauenforschung insgesamt steht er zudem ausdrücklich positiv gegenüber. Er beharrt jedoch zurecht auf dem Maßstab der Vorgaben der Schöpfungs- und Erlösungswirklichkeit. Dazu gehört auch die Geschlechterkomplementarität von Mann und Frau. Indem und soweit die Feministische Theologie (ob androgyn oder frauenzentriert) eben diese Komplementarität mißachtet, ja eliminieren will, versperrt sie sich selber den Weg in und mit der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche. Aus demselben Grund und im selben Umfang der Mißachtung der "Vorgaben" wird sie auch im außerkirchlichen Raum keine dem Menschsein (dem Mann- und Frausein) wirklich gemäßen und förderlichen Perspektiven aufzeigen können.

Daß der Verfasser die Einzelkapitel (Menschenbild, Gottesbild, Christologie und Erlösungslehre, Marienbild, Kirchenbild, Eschatologie und ewiges Leben, usw.) jeweils in einer kritischen Stellungnahme in diese Grundfrage des Geltenslassens von Vorgaben führt, gehört neben dem hohen Informationsgehalt zu den starken Seiten des Buches und verleiht (bei aller Einfachheit der